

SONDERDRUCK AUS:

Marcus Willaschek (Hrsg.)

Feld – Zeit – Kritik

LIT

Einleitung

„Jeder wesentliche Denker denkt – so Heidegger – nur einen Gedanken. Aber es fragt sich, ob es der sein muß, den er selbst dafür hält,“ beginnt Peter Rohs sein kleines Heidegger-Portrait (Rohs 1980, 93). Was Heidegger betrifft, so ist für Rohs die Antwort klar: Nicht das Denken des „Seins als Sein“, das jener für seinen eigentümlichen Gedanken hielt, sondern die Einsicht in die wesentliche Zeitlichkeit von Subjektivität ist die „wahrhaft bedeutende und auch gegenüber dem früheren Denken revolutionierende Einsicht Heideggers“ (Rohs 1980, 102). Walter Bröcker, Schüler Heideggers und Lehrer von Rohs, hat diesen Gedanken auf die von Rohs gern zitierte Formel gebracht, daß die Zeit die Substanz ist, aus der der Mensch gemacht ist (vgl. Bröcker 1977). Dieser Gedanke Heideggers ist zugleich der Grundgedanke der Philosophie von Peter Rohs. Trotz seiner im Laufe der Jahre noch gewachsenen Distanz zu Heidegger: seit den Kant-Interpretationen der frühen 70er Jahre zieht sich die temporale Deutung von Subjektivität als roter Faden durch die Arbeiten von Rohs. Die Entwicklung, die sein Denken in dieser Zeit durchlaufen hat, widerlegen jedoch Heideggers Eigentlichkeitsdünkel – zu einer überzeugenden Philosophie gehört erheblich mehr als nur *ein* Gedanke.

Das enge Verhältnis von *Zeit* und *Ich* ist in Rohs' jüngstem Buch bereits im Titel präsent. Doch *Feld-Zeit-Ich* enthält weitaus mehr als eine Subjektivitätstheorie: es ist der Entwurf eines philosophischen *Systems*, das eine an Kant orientierte („transzendentalphilosophische“) Subjektivitäts- und Erkenntnistheorie mit einer an Spinoza orientierten („feldtheoretischen“) Ontologie der raumzeitlichen Wirklichkeit verbindet. Heidegger hatte die Einsicht in die wesentliche Zeitlichkeit menschlichen Daseins zwar als Schlüssel zur „Seinsfrage“ angekündigt, diese Frage dann aber doch nicht beantwortet. Bei Peter Rohs nun wird die Zeit tatsächlich, wenn auch auf eine ganz andere Weise als von Heidegger intendiert, zum ontologischen Mittelpunkt: Sie leistet nichts Geringeres als die Vermittlung von Ich und Welt.

„Wie paßt der menschliche Geist in eine physische Welt?“ lautet die implizite Leitfrage von *Feld-Zeit-Ich*. Rohs will sie beantworten, ohne entweder unseren Geist und seine spezifischen Leistungen reduktionistisch zu verkürzen oder die Welt idealistisch zum bloßen Objekt unseres Denkens zu degradieren. Die physische Welt, so Rohs, müssen wir im Anschluß an Spinoza als vierdimensionales, raum-zeitliches „Feld“ betrachten, als eine umfassende Substanz, deren Existenz und Beschaffenheit von unserem bloßen Denken unabhängig ist. Wie dieses Feld und seine Teile im einzelnen beschaffen sind, erfahren wir durch physikalische und andere naturwissenschaftliche Theorien. Unser Geist aber ist kein Teil des Feldes. Ihm liegt, wie Kant und Fichte ge-

zeigt haben, eine rein subjektive und selbstgenügsame Bezugnahme auf das eigene Bezugnehmen zugrunde, ein selbstreferentieller Prozeß, der zugleich Kern einer Vielzahl mentaler Leistungen ist. Doch wenn die Welt ein physikalisch beschreibbares, substantielles „Feld“ ist und unser Geist ein immaterieller, rein prozessualer Selbstbezug, wie ist es dann möglich, daß beide in der biologischen Lebensform Mensch ineinandergreifen?

Die Kluft zwischen Feld und Ich, so die Rohs'sche Antwort, schließt die Zeit. Sie hat nämlich gleichsam zwei Gesichter: Sie gehört einerseits (neben den drei räumlichen Dimensionen) als vierte, zeitliche Dimension zum Feld, während sie andererseits das Medium des subjektiven Selbstbezugs ist. Es ist diese Zweischichtigkeit der Zeit, durch die Feld und Ich zusammengehalten werden. Auf diesem Grundgedanken beruht das Vermittlungsprogramm der feldtheoretischen Transzendentalphilosophie, das Rohs in *Feld-Zeit-Ich* entwickelt.

So anspruchsvoll das Programm, so weit ist auch das Gebiet der behandelten Fragen: sie reichen vom ontologischen Grundbestand der Wirklichkeit über die Struktur von Selbstbewußtsein, die Bedingungen von Kommunikation und Erkenntnis, die Freiheit des Handelns bis zur Möglichkeit religiösen Glaubens. Es liegt auf der Hand, daß die Diskussion dieser philosophischen Grundfragen, soll sie zwischen zwei Buchdeckel passen, nur selten bis ins letzte Detail gehen kann. Der Anspruch, den Rohs mit seinen Thesen verbindet, ist denn auch nicht, sie *jeweils für sich* abschließend begründet oder gar bewiesen zu haben. Anspruchsvolle Thesen in der Philosophie lassen sich nur selten alternativlos aus sicheren Prämissen ableiten.

Rohs verfährt deshalb auf eine Weise, die man mit Rawls als Suche nach einem „Überlegungsgleichgewicht“ (*reflective equilibrium*) bezeichnen kann: Ausgehend von vortheoretischen Intuitionen und den in ihrem Licht plausibel erscheinenden philosophischen Vormeinungen werden beide, Intuitionen und philosophische Theorien, solange variiert, bis sich ein stimmiges Ganzes ergibt. Dieses Vorgehen ist insofern „holistisch“, als *keine* einzelne philosophische Frage endgültig beantwortet ist, bis nicht *alle* philosophischen Fragen beantwortet sind – faktisch also niemals. Andererseits geht Rohs aber davon aus, daß *einige* unserer vorphilosophischen Intuitionen (etwa unser Wissen um das Verfließen der Zeit) nicht zur Disposition stehen (vgl. Rohs 1987). Hier hat der Rohs'sche Holismus also Grenzen. Allerdings legen diese basalen Evidenzen allein noch nicht fest, wie ihnen philosophisch Rechnung zu tragen ist. Auf der Ebene der philosophischen Theoriebildung gilt der Begründungsholismus deshalb uneingeschränkt. Die Positionen, die Rohs zu unterschiedlichen Einzelfragen vertritt, erhalten ihre argumentative Unterstützung (und damit auch ihre genaue Bedeutung) daher nicht zuletzt aus ihrer Stellung in der Gesamtkonzeption, deren Plausibilität ihrerseits von der ihrer Teile abhängt. Mit der *Feld-Zeit-Ich* zugrundeliegenden Methodologie und dem dahinterstehenden Philosophiebegriff setzen sich, in unterschiedlicher Weise,

Wolfgang Kuhlmann und Volker Gerhardt in ihren Beiträgen kritisch auseinander.¹

Im Mittelpunkt der feldtheoretischen Transzendentalphilosophie steht die Unterscheidung zwischen einer physikalistischen Ontologie der vierdimensionalen Raum-Zeit (des Feldes) und einer immaterialistischen Ontologie der ersten Person (des Ichs). Beide, so Rohs, sind irreduzible Bestandteile der Wirklichkeit. Rohs gelangt zu diesem ontologischen Dualismus in drei Schritten: (A) Die Welt der physischen Dinge in Raum und Zeit läßt sich angemessen als vierdimensionales Raum-Zeit-Feld begreifen. (B) Das „zeitliche Werden“ (der Wechsel der ‚modalen‘ Zeitbestimmungen „vergangen“, „gegenwärtig“ und „zukünftig“) ist kein Teil dieses Feldes. (C) Das zeitliche Werden ist das Medium (die „Anschauungsform“), in dem sich menschliches Selbstbewußtsein vollzieht und das allen geistigen Leistungen von Subjekten zugrundeliegt. Ich möchte diese drei Schritte nun etwas näher erläutern.

A. Die grundlegenden Einzeldinge der feldtheoretischen Transzendentalphilosophie sind Raum-Zeit-Gebiete, die Rohs als *Ereignisse* bezeichnet (24ff.).² Diese Bezeichnung muß unpassend erscheinen, wenn man sich Raum und Zeit als eine Art Behälter mit Dingen darin vorstellt, in dem sich manchmal etwas ereignet, manchmal aber auch nicht. Es ist jedoch die zentrale These der Feldtheorie, daß eine solche Vorstellung in die Irre geht. Dinge sind danach selbst Ereignisse (bzw. Klassen von Ereignissen); Ereignisse wiederum sind, als Raum-Zeit-Gebiete mit ihren jeweiligen Eigenschaften oder Zuständen, unselbständige Teile des alles umfassenden vierdimensionalen *Feldes* aus Raum und Zeit. Es sind vor allem zwei Überlegungen, die für eine solche feldtheoretische Konzeption sprechen: Zum einen paßt sie bestens zur Auffassung der relativistischen Physik, daß Raum und Zeit eine vierdimensionale Einheit bilden und sich alles Physische als Zustand oder Zustandsveränderung von Raum-Zeit-Gebieten beschreiben läßt. Alles Wirkliche *in* Raum und Zeit wird so zu einer Eigenschaft oder einem Zustand *an* Raum und Zeit. – Auf den Zusammenhang zwischen Relativitätstheorie, Quantentheorie und Feldmetaphysik geht *Michael Esfeld* in seinem Beitrag ein.

Die zweite Überlegung beginnt mit der Einsicht, daß die diachrone Identität raum-zeitlicher Gegenstände nur relativ zu sortalen Prädikaten oder Begriffen festliegt (95ff.): Ob jemand zweimal in *denselben* oder jeweils in einen *anderen* Fluß steigt, hängt eben auch davon ab, ob wir mit „Fluß“ eine geographische Einheit oder aber das darin fließende Wasser meinen. Dies gilt in weniger auffälliger Form auch für „handfestere“ Gegenstände wie z.B. einen

¹ Kuhlmann gibt auch einen ausführlichen Überblick über die Grundgedanken der feldtheoretischen Transzendentalphilosophie (unten 23ff.). Da die übrigen Beiträge dieses Bandes ebenfalls Darstellungen derjenigen Aspekte der Rohs'schen Position enthalten, mit denen sie sich näher auseinandersetzen, möchte ich mich in dieser Einleitung auf einige wenige erläuternde Bemerkungen beschränken.

² Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich hier und im folgenden auf Rohs 1996.

Stein oder einen Kugelschreiber. Auch wenn man dessen Mine auswechselt und es sich deshalb um einen anderen *materiellen Gegenstand* handelt als zuvor, haben wir es noch immer mit demselben *Kugelschreiber* zu tun. Man kann sich seine Identität über Veränderungen des Ortes, der Zeit und der materiellen Bestandteile hinweg, etwas vereinfacht, folgendermaßen vorstellen: Es gibt einen kontinuierlichen Weg von jener Stelle in Raum und Zeit, die der Kugelschreiber vor dem Minenwechsel eingenommen hat, zu der Raum-Zeit-Stelle, die er jetzt einnimmt, und auf jedes Segment dieses Weges läßt sich der Begriff Kugelschreiber anwenden. Die uns vertrauten kontinuierlichen Dinge lassen sich so als Klassen von Raum-Zeit-Gebieten verstehen.

Nun sind Raum und Zeit *kontinuierliche* Größen; jede Einteilung in Gebiete ist insofern willkürlich. Raum-Zeit-Gebiete sind deshalb unselbständige Teile einer vorgängigen Einheit. Erst durch unsere Bezugnahme auf ein Gebiet, so Rohs, grenzen wir es von anderen Gebieten ab und 'machen' es so zu einem Individuum (27). Unabhängig von unserer Referenz gibt es nur *ein* Individuum (eine „Substanz“) – das alle Gebiete umfassende und ihnen begrifflich vorhergehende vierdimensionale Raum-Zeit-Feld. Alles, was physisch existiert, ist Teil dieses Feldes.

B. Aber nicht alles, was existiert, existiert physisch. Paradigma und Prinzip nicht-physischer („nichtsinnlicher“) Existenz ist Rohs' zentraler Einsicht zufolge das Verfließen der Zeit, das „zeitliche Werden“ (34ff.). Die zeitliche Dimension des Feldes läßt sich vollständig mit Hilfe topologischer und metrischer Zeitbegriffe erfassen, z.B. „liegt zeitlich zwischen A und B“ oder „dauert dreimal so lange wie der Zeitraum Z“. Daß ein Ereignis aber zunächst zukünftig, dann gegenwärtig und schließlich für immer vergangen ist, kann sich nicht aus seiner Position im Feld ergeben; schließlich ändert ein Ereignis nicht seine Zeit-Stelle relativ zu anderen Ereignissen, wenn es gegenwärtig wird und dann vergeht. Es verhält sich hier ganz ähnlich wie mit Kants 100 wirklichen und 100 möglichen Thalern (vgl. Kant 1781, 599): so wenig die wirklichen Thaler heller schimmern als die möglichen, so wenig verändert sich ein Ereignis, wenn es aufhört, gegenwärtig zu sein. Daher spielen die modalen Zeitbestimmungen „zukünftig“, „gegenwärtig“ und „vergangen“ auch keine Rolle in einer physikalischen Beschreibung der Wirklichkeit.

Das zeitliche Werden ist also kein Bestandteil des Feldes. Dennoch ist es ein so zentrales Moment unserer Auffassung von der Wirklichkeit, daß in einem bestimmten Sinn nur das als wirklich gilt, was gerade gegenwärtig ist. Wenn man mit Rohs das raum-zeitliche Feld als „die Wirklichkeit“ auffaßt, muß man demnach drei Begriffe von Wirklichkeit unterscheiden: (1) wirklich qua gegenwärtig, (2) wirklich als ein Teil des Feldes und (3) die Wirklichkeit als die Feld und Ich umfassende Gesamtheit.

C. Das zeitliche Werden bildet nun die Gelenkstelle, an der Feldmetaphysik, Subjektivitäts- und Erkenntnistheorie ineinandergreifen. Es kann diese Rolle spielen, weil es über die folgenden drei Charakteristika verfügt:

(i) Das zeitliche Werden ist aufs Engste mit der Grundstruktur von Subjektivität, mit Bewußtsein und Selbstbewußtsein verbunden: Zwar kann man zukünftige Ereignisse erwarten und sich an vergangene erinnern – bewußt erleben aber kann man immer nur im Modus der Gegenwart. Rohs bringt dies auf das Schlagwort von der 'Nunczentrizität von Subjektivität' (12). In Anlehnung an Kants Lehre von Raum und Zeit gelangt er so zu der These, daß die „reine Anschauung des zeitlichen Werdens die Anschauungsform des Selbstbewußtseins“ ist (48). Um eine „reine Anschauung“ handelt es sich, weil unser Bewußtsein vom Verfließen der Zeit nicht begrifflichen, sondern anschaulichen Charakter hat, ohne daß wir das zeitliche Werden durch einen oder mehrere unserer Sinne wahrnehmen würden; es ist daher etwas „Intelligibles“ oder „Nichtsinnliches“. Daß dieser Vorgang die Anschauungsform des Selbstbewußtseins ist, bedeutet, daß man sich der eigenen mentalen Zustände unmittelbar nur als gegenwärtiger bewußt werden kann.

(ii) Nun ist unser Bewußtsein etwas Privates – zumindest insofern, als jeder Mensch sein *eigenes* Bewußtsein hat. Das zeitliche Werden aber ist für alle Menschen dasselbe: Falls jemand zu einem Zeitpunkt, der für mich gerade gegenwärtig ist, überhaupt Bewußtsein hat, muß dieser Zeitpunkt auch ihm gegenwärtig sein, denn Bewußtsein vollzieht sich, wie wir gesehen haben, ausschließlich im Modus der Gegenwart. Sofern wir unsere Mitmenschen also nicht als seelenlose Automaten betrachten wollen, müssen wir davon ausgehen, daß wir mit ihnen dieselbe Gegenwart teilen. Das zeitliche Werden, das einerseits ein wesentliches Moment unseres jeweils eigenen, subjektiven Bewußtseins ist, ist andererseits ein öffentlicher Vorgang.

(iii) Was sich im zeitlichen Werden verändert, sind Eigenschaften (nämlich die modalen Zeitbestimmungen) von *Ereignissen*, also von Teilen des Feldes. Die zeitlichen Strukturen des Feldes und das zeitliche Werden, obwohl nicht aufeinander reduzierbar, stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Die in sich dual verfaßte Zeit ist Rohs zufolge ein einheitliches Phänomen (40; vgl. dazu auch den Beitrag von *Volker Gerhardt* und Rohs' Erwiderung).

Das zeitliche Werden hängt also über die topologischen und metrischen Zeitstrukturen mit dem Feld zusammen, bestimmt die Weise, wie Subjekte sich ihrer eigenen mentalen Zustände bewußt werden, und ist zugleich etwas Öffentliches – ein nicht-sinnlicher, aber intersubjektiv zugänglicher Bereich der Wirklichkeit. Diese Eigenschaften des zeitlichen Werdens sollen es nun erlauben, wie Rohs in den Kapiteln 5 bis 24 von *Feld-Zeit-Ich* im einzelnen ausführt, die Stellung von Subjekten in der Natur und die Möglichkeit von Erkenntnis, freiem Handeln und gelingender Kommunikation zu verstehen.

Wie ich glaube, ändert sich an dieser Stelle jedoch die Argumentationsrichtung: Während es bisher darum ging, eine plausible, wenn auch im Detail sicherlich nicht alternativlose Konzeption von raumzeitlicher Wirklichkeit

und zeitlichem Werden zu rechtfertigen, geht es nun um die „Bedingungen der Möglichkeit“ von Subjektivität, Erkenntnis, Handeln und Kommunikation. Diese Überlegungen hängen mit der soeben skizzierten Konzeption argumentativ auf folgende Weise zusammen: Wer mit Rohs z.B. annimmt, daß es objektive wissenschaftliche Erkenntnis gibt, der muß angesichts relativistischer und subjektivistischer Zweifel zumindest zeigen, wie eine solche Erkenntnis *möglich* ist. Wenn sich nun herausstellt, daß deren notwendige Bedingungen mit einem bereits für sich plausiblen Bild der Wirklichkeit vereinbar sind, aber nicht mit konkurrierenden Auffassungen, dann ist dies sowohl eine Bestätigung für unser Bild der Wirklichkeit als auch ein Schritt zur Erklärung der Möglichkeit objektiver Erkenntnis. (Analoges gilt für die übrigen Explananda.)

Ich möchte nun diese weiteren Überlegungen in ihren wichtigsten Schritten kurz in Erinnerung bringen. Zunächst zur Subjektivität. Peter Rohs übernimmt von Fichte die These, daß ein Subjekt nichts anderes ist als der Vollzug der Referenz auf sich in der Selbstzuschreibung mentaler Zustände. Für das „Ich“ gilt deshalb das Prinzip „*esse est referri*“: Die Referenz konstituiert die Existenz ihres Gegenstandes; sie kann deshalb auch nicht fehlgehen (74) – eine These, mit der *Christoph Jäger* sich in seinem Beitrag auseinandersetzt.

Dieser selbstbezügliche Vollzug der Referenz, das Fichtesche „Sich-Setzen“, ist wesentlich präsentisch (77). Besonders dringlich, so *Michael Quante* in seinem Beitrag, stellt sich deshalb die Frage nach der diachronischen Identität von Subjekten. Rohs zufolge schließt der „nunczentrische“ Charakter von Subjektivität nicht aus, daß ein Ich auf vergangene Phasen der eigenen Existenz Bezug nimmt. Dann aber ist – nach dem *Esse-est-referri*-Prinzip – der gegenwärtige Akt der Referenz mit seinem Gegenstand identisch. Subjekte verfügen damit über eine ursprüngliche, unabgeleitete diachrone Identität (94ff.): So, wie die Gegenwart immer dieselbe bleibt, auch wenn die jeweils gegenwärtigen Zeitpunkte wechseln, so bleibt das nunczentrische Ich dasselbe, auch wenn die Inhalte seines Bewußtseins wechseln. (Allerdings unterzieht Rohs diese in *Feld-Zeit-Ich* vertretene Auffassung in seiner Erwiderung auf die Kritik von Quante einer Revision; vgl. unten 236ff.).

Rohs unterscheidet nun mit Frege scharf zwischen psychischen *Vorstellungen* und intentionalen *Sinnen* (108ff.). Ohne Sinne als intersubjektiv, intertemporal und interlingual konstante Inhalte des Denkens, so seine These, gibt es weder Erkenntnis noch Kommunikation noch Handeln. Während psychische Vorstellungen sozusagen „blinde“ Zustände eines Subjekts sind, beziehen sich Sinne (die gerade nichts „Sinnliches“ sind) intentional auf Objekte. Sie sind deshalb „Gegebenheitsweisen“: Weisen, sich geistig auf einen Gegenstand zu beziehen. Rohs führt diese Sinne, in Anlehnung an Kant, auf Verbindungsleistungen des Subjekts zurück. Indem wir uns des uns anschaulich Gegebenen bewußt werden, transformieren wir es in einen singulären, d.h. auf einen individuellen Gegenstand bezogenen Sinn. In einem weiteren Schritt können wir diesen singulären Sinn unter einen Begriff (einen generel-

len Sinn) bringen und so einen wahrheitsfähigen Gedanken (einen propositionalen Sinn) bilden. Beide Schritte haben, zumindest in den elementaren Fällen, präsentischen Charakter: das „Fassen“ von Gedanken besteht (in den grundlegenden Fällen) in dem Bewußtsein, daß singulärer und genereller Sinn *in der Gegenwart* verknüpft sind. Auf diese Weise läßt sich die Intersubjektivität und Nichtsinnlichkeit der Sinne als Ergebnis einer Konstitutionsleistung verstehen, die von der präsentischen Form des Selbstbewußtseins geprägt ist. Was die Mitteilbarkeit solcher Sinne in sprachlichen Ausdrücken betrifft, so schließt sich Rohs weitgehend der handlungstheoretischen Semantik und Kommunikationstheorie *Georg Meggels* an. In seinem Beitrag in diesem Band faßt Meggle die entscheidenden Gemeinsamkeiten und die (offenbar immer geringer werdenden) Differenzen zwischen seiner Position und der von Rohs noch einmal zusammen.

Wie bereits erwähnt, lassen sich Rohs zufolge im raum-zeitlichen Feld Individuen nur relativ zu einer Weise der Bezugnahme unterscheiden. Wenn nun die Gegebenheitsweisen individueller Dinge das Ergebnis einer subjektiven Konstitutionsleistung sind, dann gibt es Individuen im Feld nicht „an sich“, sondern nur „für uns“. Peter Rohs gelangt so zu einer Variante des transzendentalen Idealismus Kants, der zufolge das Feld als ein Ganzes die Wirklichkeit „an sich“ ist, während Gebiete und einzelne Dinge im Feld von unserer Weise abhängen, das Feld durch die Konstitution von Sinnen „zur Erscheinung zu bringen“ (162ff.). Das hat zur Folge, daß die Wahrheit eines Gedankens sich nicht als Übereinstimmung mit einem unabhängigen „Stück“ Wirklichkeit verstehen läßt, sondern nur als nicht weiter analysierbare Beziehung des Gedankens zur Wirklichkeit insgesamt (vgl. 138ff.) – eine Konsequenz, die *Bernward Gesang* in seinem Beitrag kritisch diskutiert.

Natürlich wollen wir auch wissen, welche unserer Gedanken wahr sind und welche nicht. Sofern wir uns dabei auf die alltäglichen Dinge unserer Lebenswelt beschränken, die uns anschaulich gegeben sind, können wir dies durch bloßes „Hinschauen“ (und andere Formen des Wahrnehmens) feststellen. Zwar beruhen solche „Wahrnehmungsurteile“ (wie zum Beispiel „Dies hier ist weiß“) bereits auf Synthesen des Subjekts und sind insofern etwas intersubjektiv Verstehbares, doch ist ihre *Geltung* auf die Gegenwart beschränkt (173ff.). Aus diesem Grund stellen Wahrnehmungsurteile noch kein *systematisches* Wissen – Rohs spricht mit Kant von „Erfahrung“ – über die raum-zeitliche Wirklichkeit dar. Zwar sind auch Erfahrungsurteile, als Inhalt eines Selbstbewußtseins, etwas Gegenwärtiges. Im Gegensatz zu Wahrnehmungsurteilen ist bei ihnen jedoch die *Geltung* der Verknüpfung von singulärem Sinn und Begriff (oder auch die mehrerer Begriffe) nicht auf die jeweilige Gegenwart beschränkt (187ff.). Aufgrund dieser „Zeitneutralität“ sind Erfahrungsurteile nicht mehr unmittelbar durch Wahrnehmungen verifizierbar. Sie beruhen auf weitreichenden theoretischen Annahmen über grundsätzliche Züge der Natur, etwa über die Möglichkeit raumzeitlicher Lokalisierung von Einzeldingen, die systematische Abgeschlossenheit des Bereichs möglicher Eigenschaften und über das Kausalprinzip. Rohs zufolge handelt es sich hier-

bei um „Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung“, von deren Erfülltsein wir, als Erfahrung machende Wesen, ausgehen dürfen. Allerdings ist ein vollständiges System der Erfahrung ein ideales Ziel, dem man sich nur asymptotisch annähern kann. – Mit der Rohs'schen Konzeption von Wahrnehmungsurteilen setzt sich der Beitrag von *Georg Mohr* auseinander; der Erfahrungsbegriffs Kants, und damit auch der von Rohs, ist Thema des Beitrags von *Hans-georg Hoppe*.

Um Wissenschaft zu betreiben, müssen Menschen planvoll in den Naturablauf eingreifen. Solche Eingriffe sind *Handlungen*. Im Anschluß an Kant versteht Rohs menschliche Handlungen als kausale Zusammenhänge und damit als Fall einer „Sukzession nach einem Gesetz“. Allerdings ist dieses Gesetz bei Handlungen von gänzlich anderer Art als beispielsweise in der Physik, denn es nimmt auf die propositional verfaßten Wollensinhalte und Überzeugungen des Handelnden Bezug (211ff.). Was jemand will, ist nicht naturkausal determiniert, sondern steht erst fest, wenn der Zeitpunkt des Handelns gegenwärtig wird. Handlungsgesetze haben daher nur retrospektiv erklärende und keine prognostische Kraft. In diesem Sinn ist menschliches Handeln frei. Allerdings droht diese Freiheit nun mit der kausalen Geschlossenheit der Natur in Konflikt zu geraten. Eine Antinomie läßt sich jedoch Rohs zufolge vermeiden, denn die Gesetze der Quantenmechanik, als der grundlegenden Theorie der Natur, haben eine Struktur, die für freies Handeln Raum läßt (227ff.) – eine Lösung des Freiheitsproblems, mit der sich *Christian Suhm* und *Alejandro Rosas* in ihren Beiträgen beschäftigen.

Auch das Verhalten von Tieren und Pflanzen erscheint uns oft als zweckgerichtet. Wir beschreiben andere Lebewesen dann so, *als ob* sie etwas wollen und glauben. Diese Einstellung läßt sich nun Rohs zufolge dadurch rechtfertigen, daß bei vielen Lebewesen bereits Vorformen des Wollens und Glaubens vorliegen müssen, wenn mit uns Menschen erkennende und handelnde Wesen evolutionär entstanden sind. Wir dürfen in unseren *genetischen* Verwandten im Tier- und Pflanzenreich sozusagen auch Brüder und Schwestern *im Geiste* sehen, die zwar nicht über Subjektivität wie die unsere, aber doch über etwas ihr Ähnliches verfügen (251ff.). – Mit der Rohs'schen Teleologie beschäftigt sich der Beitrag von *Sibille Mischer*. Welche moralphilosophischen und ästhetischen Konsequenzen sich aus dieser Auffassung ergeben könnten, diskutieren *Ludwig Siep* und *Birgit Recki* in ihren Beiträgen.

Jedenfalls hat man Rohs zufolge Grund zu der Annahme, daß Subjektivität kein Privileg des Menschen (und vielleicht noch einiger anderer Säugetiere) ist. Sie greift mit dem zeitlichen Werden, vielmehr auf eine „Ressource“ zurück, welche die *gesamte* Natur durchzieht. Dies erzwingt nicht, aber erlaubt es doch vielleicht, sich die Natur insgesamt als ein Subjekt zu denken. Wem religiöse Gefühle nicht fremd sind (und niemandem, der das Gute und das Schöne schätzt, können sie völlig fremd sein), dem steht es Rohs zufolge frei, seine Gefühle auf die Natur als ganze zu beziehen und diese als Gott zu verehren (266ff.). Ganz in der Tradition der beiden Denker, deren Einsichten die feldtheoretische Transzendentalphilosophie vereinbar machen soll, Spinoza

und Kant, liegt der Fluchtpunkt der Rohs'schen Philosophie jenseits der Philosophie.

Dieser letzte Übergang von einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie zu einer spinozistisch geprägten Religiosität entzieht sich in gewisser Weise der Diskussion. Das gilt jedoch nicht für die vielfältigen Überlegungen, Thesen und Argumente, die diesem Schritt vorausgehen. Die feldtheoretische Transzendentalphilosophie kritisch zu würdigen, ist das Ziel der nun folgenden dreizehn Beiträge. Sie stellen die Wahrheit der von Peter Rohs vertretenen Positionen mehr als einmal in Frage. Doch sie machen zugleich deutlich, daß es sich bei *Feld-Zeit-Ich* um einen philosophischen Entwurf von außergewöhnlicher Reichweite, von großer innerer Geschlossenheit und hoher philosophischer Durchdringungskraft handelt. Daß dieses Projekt, trotz des bereits erreichten Grades an Elaboriertheit, auch nach über 25 Jahren noch nicht abgeschlossen ist, zeigen die Erwiderungen von Peter Rohs am Ende dieses Bandes.

Literatur

- Bröcker, Walter (1977): „Rückblick auf Heidegger“, in *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 2, 24-28.
- Kant, Immanuel (1781): *Kritik der reinen Vernunft*, in *Kants gesammelte Schriften*, hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff., Bde. 3 und 4. (Stellenangaben nach der Seitenzählung der Originalausgabe A.)
- Rohs, Peter (1980): „Martin Heidegger“, in *Physiognomien. Philosophen des 20. Jahrhunderts in Portraits*, hg. v. E. Nordhofen, Königstein, 93-119.
- Rohs, Peter (1987): „Philosophie als Selbsterhellung von Vernunft“, in *Philosophie und Begründung*, hg. v. Forum für Philosophie Bad Homburg, Frankfurt (Main).
- Rohs, Peter (1996): *Feld-Zeit-Ich. Entwurf einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie*, Frankfurt (Main).